

Spätestens alle sechs Wochen ist Cornelia Lohs unterwegs, um für ihre Reiseführer- und -bücher zu recherchieren. Ihr neuestes Projekt konnte die Heidelbergerin allerdings fast vor der eigenen Haustüre umsetzen.

**> Frau Lohs, für Ihr neues Buch haben Sie sich den düsteren Seiten der Region genährt. Um was geht es genau?**

Mein Buch heißt „Lost & Dark Places Heidelberg und Mannheim“. Für die Heidelberger sind zumindest einige dieser Lost Places nicht ganz unbekannt. Aber wer zum Beispiel aus Norddeutschland kommt, kennt die Mordsteine oder die Thingstätte und die Geschichte dahinter wahrscheinlich nicht. Lost Places wie Industriearbeiten und verfallene Gebäude findet man in Heidelberg eher nicht – zumindest keine, für die ich eine Fotogenehmigung bekommen hätte. Wie zum Beispiel den Kummelbacher Hof, den ich gerne als Lost Place genommen hätte, den ich aber weder betreten noch fotografieren durfte.



Cornelia Lohs.  
Foto: Philipp Rothe

**> Und wo ist es am Ende gruseliger, in Mannheim oder Heidelberg?**

Am Ende habe ich zu meiner eigenen Überraschung mehr düstere und vergessene Orte in Heidelberg als in Mannheim entdeckt.

**> Sie haben in Ihrer Karriere bereits mehr als 20 Bücher über die unterschiedlichsten Städte und Regionen geschrieben. Wie sind Sie denn zu diesem ungewöhnlichen Job gekommen?**

Ich stamme aus einer reiselustigen Familie. Ich glaube, mittlerweile bin ich fast die einzige, die noch nicht ausgewandert ist (schmunzelt). Trotzdem habe ich das Gefühl, dass man in diesen Beruf hineinrutscht. Meine Kollegen waren zum Teil beim Rundfunk und Fernsehen. Ich selbst habe vorher viel Verbraucherjournalismus gemacht, gerade was Finanzen und Versicherungen angeht. 2007 lernte ich dann meinen zweiten Mann kennen. Weil er Amerikaner ist und in Michigan als Anwalt praktizierte, habe ich ab 2008 jeweils drei Monate im Sommer und zwei Monate im Winter dort gelebt. In dieser Zeit sind wir sehr viel gereist: innerhalb der USA, aber auch in Mexiko, Chile oder Argentinien. Irgendwann dachte ich mir: Wieso fange ich nicht einfach mal an, über diese Reisen zu schreiben? Das habe ich getan und meine erste Reportage über eine Südamerikareise einem Magazin in Saarbrücken angeboten. So ging es los.

**> Von Reportagen ging es dann weiter zu Reisebüchern und Reiseführern. Inwiefern unterscheidet sich das Schreiben bei diesen Formaten?**

Da gibt es Riesenunterschiede. Ein Reisebuch schreibt sich ähnlich wie ein Magazinartikel. Bei einem Reiseführer wiederum ist bereits das Format ganz anders. Ich musste mich anfangs zum Beispiel erst einmal in HTML einfuchsen, weil bei manchen Reiseführern beim Schreiben eine spezielle Software verwendet wird. Aber auch auf anderen Ebenen ist es deutlich aufwendiger, einen Reiseführer zu schreiben. Man muss ja wirklich alles recherchieren: Öffnungszeiten, Hotels, Restaurants, Wanderstrecken. Nach meinem ersten Bornholm-Reiseführer dachte ich deshalb: nie wieder! (lacht). Als der Verlag aber anfragte, ob ich mir vorstellen könnte, in der Reihe „Inseltrip“ Romo und Fanø vorzustellen, sagte ich doch zu. Schließlich hatte ich jetzt ja schon etwas Routine.



## „Beim Verlaufen das Besondere finden“

Für ihr neues Buchprojekt hat die Heidelberger Reisebuchautorin Cornelia Lohs die unheimlichen Stellen der Region aufgesucht.

Von Daniel Schottmüller

**> Können Sie mittlerweile über alle Orte schreiben, die Sie interessieren?**

Das Problem ist: Man hat vielleicht eine Idee für einen Reiseführer, aber das nützt einem wenig, wenn es das entsprechende Buch bereits gibt. Umgekehrt hat man vielleicht ein besonders spannendes Reiseziel, zum Beispiel eine kleine Karibikinsel vor Augen, die kaum jemand kennt. In dem Fall ist es für den Verlag aber zu riskant, einen eigenen Reiseführer

zu veröffentlichen. Es werden ja nur Bücher in Auftrag gegeben, die auch die Chance haben, sich gut zu verkaufen.

**> Für jemanden, der so viel verreist, müssen die Corona-Lockdowns einen ziemlich Einschnitt bedeutet haben.**

Vor Corona war ich gut 100 Tage des Jahres auf Reisen. Früher habe ich teilweise geflucht, weil ich so oft zum Flughafen musste. Aber wenn das Reisen auf ein-

mal wegfällt, merkt man, wie sehr es fehlt. Zunächst habe ich während des Lockdowns Reisetexte für eine Firma geschrieben, die Ferienhäuser vermittelt. Das war aber ehrlich gesagt eher langweilig. Irgendwann kamen dann zum Glück wieder Angebote bei mir an. Mein erstes richtiges Corona-Projekt war „50 Mikroabenteuer Odenwald“, ein Buch aus der Reihe „Heimat Momente“, und ehrlich gesagt, war das schwieriger als sämtliche Projekte in Irland oder Schweden zusammen. Denn während des Lockdowns kam ich fast nirgends rein, und wenn, brauchte ich jedes Mal Sondergenehmigungen. Das Wetter war in dieser Zeit leider auch miserabel. Ich mache meine Fotos selbst, deswegen bin ich damals fast täglich mit der S-Bahn in den Odenwald gefahren – immer in der Hoffnung, dass der Himmel aufklart.

**> Hat ein Verlag spezielle Anforderungen, wenn es um die Bilder geht?**

Oh ja! Zum Beispiel bekam ich kurz nach meinem Odenwald-Projekt den Vertrag für das Buch „Heidelberg. Unterwegs mit deinen Liebsten“. Ich kann mich noch sehr genau an den Austausch mit den Redakteuren des Verlags erinnern. Auf manchen Bildern war ihnen der Altnecker nicht blau genug, die Sonnenschirme der Restaurants zu schmutzig – beides leider Faktoren, auf die ich keinen Einfluss habe. So musste ich für dieses Projekt immer wieder nach Wiblingen radeln, um neue Fotos zu ma-

chen. Ich glaube, erst beim fünften Versuch waren die Redakteure zufrieden. Das kann aber noch abstrusere Ausmaße annehmen. Einmal bin ich für ein einziges Foto mit dem Zug nach Bern gefahren – morgens hin und abends wieder zurück.

**> Wie muss man sich das denn vorstellen, wenn Sie in einer fremden Stadt für ein Buchprojekt unterwegs sind?**

Normalerweise laufe ich tatsächlich durch die Straßen – gerne auch mal 20 Kilometer am Tag – und suche mir die Orte, über die ich gerne schreiben möchte. Was ich dazu sagen muss: Ich bin wahrscheinlich die einzige Reisejournalistin der Welt, die keinen ausgeprägten Orientierungssinn hat (lacht). Deshalb lasse ich mir meistens von Google Maps sagen, wo es lang geht. Mein Smartphone ist dabei auf laut gestellt, damit ich Zeit habe, mich umzusehen. Aber gerade dadurch, dass ich mich immer wieder verlaufe, finde ich die besonderen Ecken.

**> Haben Sie eine Lieblingsstadt?**

Stockholm ist in jedem Fall eine meiner Lieblingsstädte, auch Chicago und Buenos Aires. Und als Land habe ich Mexiko immer gerne bereist. Die Mexikaner sind sehr herzlich. Viele denken, es wäre dort gefährlich. Aber ich hatte nie Angst.

**> Was macht aus Ihrer Sicht einen guten Reiseführer aus?**

Er muss vor allem korrekt sein. Bei meinen Recherchen ist mir schon aufgefallen, dass in manchen Reiseführern Jahres- oder sonstige Zahlen scheinbar ohne weitere Überprüfung von Wikipedia abgeschrieben wurden. So kann es vorkommen, dass ein Fehler in der Aktualisierung ständig wiederholt wird. Das wäre für mich ein absolutes No-Go. Man muss sich Mühe geben: Zum Beispiel würde ich nie einfach übernehmen, was ich bei google.de finde, teilweise steht in der jeweiligen Landesspracheversion von Google nämlich wieder etwas ganz anderes. Ich rufe aber auch Stadtarchive, Touristenbüros, Bibliotheken und Forschungseinrichtungen an – solange, bis ich die richtigen Fakten und Zahlen zusammen habe. Aber das Recherchieren macht mir Spaß, da bin ich gerne pingelig.

**> Auf welches Ihrer Bücher sind Sie denn am meisten stolz?**

Ich mag meinen „Feitnappchen-Führer Schweden“. Ich schreibe gerne humorvoll und bei diesem Buch konnte ich auch persönliche Erfahrungen einfließen lassen. Man darf den Schweden zum Beispiel im wahrsten Sinne des Wortes nicht zu nahe treten. Ich erinnere mich da an eine Pressekonferenz mit den Nobelpreisträgern 2018 in Stockholm. Rings um den gigantischen Tisch war jeder zweite Stuhl frei, aber die einheimischen Journalisten setzten sich alle weiter hinten auf den Boden. Ich habe mich dann um den Tisch platziert, wo auch andere ausländische Kollegen bereits saßen, und wir haben dafür jede Menge böse Blicke kassiert. Schon lange vor der Pandemie saßen die Schweden nie eng beieinander.

**> Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, auszuwandern?**

Mich zieht es hier nicht weg. Es gibt doch dieses berühmte Schwarz-Weiß-Bild von Heidelberg, auf dem ein Oldtimer-Cabrio auf der Neuenheimer Landstraße fährt, im Blick die Alte Brücke und das Schloss. Als ich Teilzeit in den USA gelebt habe, habe ich mir dieses Bild im XXL-Format gekauft, rahmen lassen und in meinem „Teiltzeitzuhaus“ aufgestellt. Die Alte Brücke, das Schloss – das ist für mich Heidelberg. Und das vermisste ich auch, wenn ich nicht hier bin.

**Info:** Cornelia Lohs: „Lost & Dark Places Heidelberg und Mannheim“. Bruckmann, 158 Seiten, 22,99 Euro



Orte mit Gruselfaktor: In Heidelberg, der alte jüdische Friedhof vor dem Klingentor (oben) und der Atomschutz bunker unter dem Mannheimer Stadthaus N1 (unten). Fotos: Cornelia Lohs

## Ein Fitzek mit Beisenherz-Effekt

Kann man beim Lesen gleichzeitig lachen und Gänsehaut bekommen? „Schreib oder stirb“ wagt das Experiment / Von Stella Venohr

Wer auf ein sanftes Heranführen an die Geschichte hofft, wird enttäuscht. Direkt im Prolog wird den Lesern und Lesern die Kombination aus Altraumzenario und Comedy um die Ohren gehauen: „Tut mir leid, dass ich Sie töten muss“, war sein erster Satz. Was man halt so zur Begrüßung sagt, wenn man zufällig in einem schlachthausgleichen Kerker auf einen Unbekannten trifft, der nackt und gefesselt in einer Badewanne zittert.“ Es ist der Beginn eines literarischen Wechselspiels aus Lachen und Fürchten. In „Schreib oder stirb“ treffen gleich zwei Erfolgsautoren aufeinander – Thriller-Schreiber Sebastian Fitzek und Gag-Autor Micky Beisenherz.

Das 336-Seiten-Werk reiht sich ein in die bisherigen Bestseller von Fitzek. Der 50-Jährige arbeitet auch hier mit einer Metaebene. So erklärt eine der Figuren: „Mein Thriller handelt von einem Literaturschreiber, der eines Morgens aufwacht und seinen Namen in der Presse

liest. Ein geständiger Kindesentführer bittet ihn zu sich in die Psychiatrie und macht ihm ein Angebot. Nimmt er es an, wird der Agent zum Helden und rettet ein kleines Mädchen. Lehnt er es ab, stirbt die Siebenjährige. Und kurz darauf ist auch das Leben des Literaturschreibers auf ewig zerstört.“ Was quasi auch die Handlung des tatsächlichen Buchs wiedergibt. Und wie in einem klassischen Fitzek sind die Menschen im Umfeld des Protagonisten mindestens verdächtig, wenn nicht irgendwie in den Fall verwickelt.

Dennoch sollten Fitzek-Fans bereit sein, sich auf Neues einzulassen. „Nichts ist schlimmer, als wenn du in eine Marmeladenstulle beißen willst, und verwechselst es aus Versehen mit einer Leberwurststulle. Die kann noch so gut geschmiert sein, das ist erst mal blöd“, sagt Fitzek im Interview. „Deswegen nicht die Katze im Sack kaufen, sondern reinlesen. Aber dann glaube ich, erkennt man alles, was einen Fitzek ausmacht, aber jetzt eben auch mit Beisenherz-Effekt.“

Der benannte „Beisenherz-Effekt“ – ein Gagfeuerwerk, das an die Moderationen aus dem Dschungelcamp oder der „heute-show“ erinnert. Kein Wunder, schreibt Beisenherz doch seit Jahren als Autor für solche Sendungen. Und so könnte eine Passage im Buch durchaus auch Teil einer Polit-Satire-Show im TV sein: „Dadurch ist mein frontotemporales Gehirn geschädigt mit der Folge, dass ich keine Impulskontrolle mehr habe und mir jegliche Empathie fehlt.“ Ein Jammer. Der Mann wäre der ideale Vorstandsvorsitzende eines DAX-Konzerns.“

Immer wieder sorgen Seitenhiebe gegen zeitgenössische Personen oder Ereignisse, wie der vermeintliche Unterschied des Abiturs in Bayern und NRW, für ein wohlvertrautes Gefühl beim Lesen des Thrillers. Gleichzeitig können Passagen wie „Etwas mehr Desinfektionsmittel und jemand wie Karl Lau-

terbach würde das Ding als Wohnung mieten“ auch einem Diktat der Aktualität unterworfen sein.

Das Problem kennen die Autoren. „Bei diesen popkulturellen Bezügen läuft man Gefahr, irgendwann nicht mehr aktuell zu sein. Ich finde aber, das hat Stephen King mal gesagt, ein fiktionaler Roman braucht einen Anker in der Realität“, sagt Fitzek. „Das ist ganz wichtig, wenn man Fansweltweit aufbaut, in denen man Hunde verbuddelt, die dann wieder aufstehen und als Monster aus dem Friedhof kommen. Es braucht ein realistisches Fundament.“

Beisenherz ist eigentlich kein großer Leser von Thrillern. „Ein paar Fitzek-Bücher habe ich gelesen, beziehungsweise als Hörbücher beim Joggen gehört, was dazu geführt hat, dass ich mich in einem Moment mal so erschrocken habe, dass ich fast in den Graben gelaufen wäre.“

In dem gemeinsamen Thriller ist das Experiment von menschlichen Abgründen und Witzen, die einem im Hals stecken bleiben, gelungen. Was unter anderem an den überzeichneten Personen wie Engin liegt, einem „Drei-Zentner-Koloss aus dem türkischen Clan-Milieu“, der Herz-Schmerz-Schmonzetten verfasst. Und an den Autoren, die sich auch im Interview immer wieder mit Gags ergänzen. „Ich würde auch gerne erzählen, dass er privat ein unglaubliches Schwein ist und es mich überhaupt nicht überrascht, dass er so solchen Gedanken fähig ist, wie er sie in den Büchern niederschreibt“, so Beisenherz über seinen Co-Autor. „Aber nichts davon kann ich bestätigen. Glauben Sie mir, das tut mir in der Seele weh.“

Treue Anhänger der Autoren werden in jedem Fall Freude an dem Buch haben. Trotzdem fragt man sich nach 150 Seiten, ob nicht manche Witze für sich alleine, vielleicht in der Kürze als Twitter-Beitrag, besser gewirkt hätten.

